

gerade auch in diesen Zusammenhängen, in denen er den Ertrag seines gelebten Hörens auf die ganze Schrift in die Scheuer fährt, der Name »Judenchrist«⁴ seinen vollen Klang.

Die unmittelbare Begegnung mit dem Wort der Schrift, unbelastet von verfremdenden wissenschaftlich-philologischen Exkursen, hat bei Heinz David Leuner auch im Hinblick auf das Neue Testament Früchte gebracht. In einer gerade erschienenen Habilitationsschrift ist auf diffizile Weise das 15. Kapitel des Lukasevangeliums mit seinen sog. Gleichnissen vom Verlorenen untersucht worden (F. Schinder, *Die verlorenen Söhne*, 1977). Als wesentliches Ergebnis stellt der Verfasser darin die in der Tat wichtige Erkenntnis heraus, dass es bei den hier vereinigten Gleichnissen nicht einfach um das Wiederfinden von Verlorenem gehe, vielmehr um die damit erfolgende Wiederherstellung einer Ganzheit. Eben dies ist bereits von Leuner in einem seiner Vorträge, vor Jahren gehalten, nachdrücklich betont und ausgewertet worden. Andere Beispiele ähnlicher Art gesellen sich hinzu.

Heinz David Leuner war einundzwanzig Jahre Europa-sekretär der Internationalen Judenchristlichen Allianz sowie fast dreissig Jahre lang Herausgeber der Zeitschrift »Der Zeuge«. In diesem Titel wird deutlich, worum es Leuner selber zutiefst gegangen ist und was er mit seinem Reden und Tun intendiert hat. Weil Zeugnis für ihn kein vom Weltgeschehen abgehobenes Reden war, darum wurde sein eigenes Zeugnis gerade dort aufmerksam gehört, wohin es sonst vielleicht schwerer gelangt. In der Jüdischen Volkshochschule Berlin und in den Schulen Berlins — hier als freier Mitarbeiter des Instituts Kirche und Judentum — ist er ein über lange Jahre hin gern gesehener und immer wieder gebetener Gast gewesen. Mit seinem Zeugnis, das durch seine Existenz glaubwürdig versiegelt war, hat er vor allem in den Schulen wesentlich zum Abbau von Vorurteilen beigetragen.

Das, was Juden und Christen gemeinsam ist und was sie unterscheidet — von Heinz David Leuner ist es als Einheit gelebt worden, vorwärtsweisend und ermutigend. So wird das an den Rand gedruckte Zeugnis des Judenchristentums mit seiner Hilfe zur Anfrage an christliche Theologie und Kirche, in denen dies Zeugnis über Jahrhunderte hin nahezu ungehört verhallt ist. Es ist das Zeugnis derer, die schmähsch behandelt wurden und doch in vorbildlicher Weise beiden treu blieben, dem jüdischen Volk und dem Messias Jesus und mit beiden dem Gott, der im »Schema Jisrael« von beiden bekannt wurde: »Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist einzig.« Was wissen Theologie und Kirche aus diesem Zeugnis zu hören und was zu ihm zu sagen?

Peter von der Osten-Sacken

⁴ Vgl. H. D. Leuner: Ist die Bezeichnung Judenchrist theologisch richtig?, in: *Pastoraltheologie, Wissenschaft und Praxis* 55/9 (September 1966), S. 372–392, vgl. u. a.: *FR XVIII/1966*, S. 154.

Nachtrag zu:

Zehn Jahre katholisch-jüdische Beziehungen

Eine Neubesinnung von Rabbiner Henry Siegman (s. *FR XXVIII/1976*, S. 3–11)

Im Interesse einer vollständigeren Dokumentation holen wir folgende Passagen nach, die in der deutschen Übersetzung des Beitrags von Rabbiner Siegman zu unserem Bedauern aus Raumgründen ausgelassen wurden. Die Kürzungen sind durch Auslassungspunkte in der Übersetzung kenntlich gemacht.

Seite 3 r., nach Absatz 3 ist einzuschieben nach dem Satz: »... an die Einrichtung von Kursen über das Judentum an katholischen Universitäten und Seminaren und viele andere Entwicklungen«:

Wenn das Folgende Kern eines solchen Kataloges ist, dann deswegen, weil eine genaue Information nicht leicht zu erhalten ist, und es ist sogar noch schwieriger, solche Daten in qualitative Bezeichnungen zu übersetzen. Ein diesem Papier beigefügter Anhang hat die Erkenntnisse kürzlicher Untersuchungen katholischer Lehrbücher in den USA und in Westeuropa zusammengefasst, die auf einer vom »American Jewish Committee« veranstalteten Untersuchung beruht. John K. Pawlikowski schliesst nach der Durchsicht seiner eigenen Erkenntnisse und der von Claire Huchet-Bishop mit der Feststellung, dass die in diesen Untersuchungen analysierten Bücher nicht mehr allgemein im Gebrauch sind, da ja auch ein gewisser Zeitraum zwischen der Untersuchung und den veröffentlichten Berichten liege.

Wichtiger ist: Man legt einen neuen Nachdruck auf die Freiheit, der sich die Religionslehrer bei der Ausarbeitung von Lehrplänen erfreuen sollen; dies beinhaltet eine Verminderung der Bedeutung von Lehrbüchern, erhöht jedoch die Bedeutung der religiösen Schulung des Lehrers selbst. Unglücklicherweise benutzt man bei der Ausbildung der heutigen Lehrer vielfach die Hilfe der alten Lehrbücher. Das alles kann nur noch mehr dazu anspornen, die Wichtigkeit einer Revision der Seminausbildung zu betonen und ebenfalls eine neue Hermeneutik, was auf lange Sicht weit grössere Bedeutung haben mag als die Lehrbuchüberarbeitung.

Da ich nun schon bei dem Thema bin, wie der Fortschritt in den christlich-jüdischen Beziehungen »gemessen« werden kann, erlauben Sie mir einen kurzen Hinweis auf die Tendenz, die grosse Menge der öffentlichen, von christlichen Kirchenführern zur Unterstützung jüdischer Anliegen abgegebenen Erklärungen abzuwägen. Zweifellos ist es natürlich so, dass das Gespür für das Leid des anderen, das Wissen darum, wo und wann der andere verletztlich ist, und das Bemühen darum, jenes Leid zu erleichtern oder zu verhindern, der höchste Sinn und Zweck brüderlichen Dialogs ist. Aber ich bin zu dem Schluss gekommen, dass es eine besondere Verzerrung der Beziehung ist, die von ihrem eigentlichen Wesen und wahren Sinn wegführt. Und dies liegt an den grossen Anstrengungen, die wir unternehmen mit solch eintöniger Regelmässigkeit, um christlichen Amtspersonen bei jeder Wegkehr in jüdischen Angelegenheiten öffentliche Erklärungen abzurufen. In der Tat scheint es ein Hauptindustriezweig des amerikanischen jüdischen Lebens geworden zu sein, dessen hauptsächlichste Nutzniesser, so weit ich dies beurteilen kann, die Werbeagenturen und Grosstadtzeitungen sind. Natürlich bleibt die jüdische Existenz weiterhin zerbrechlich und verletztlich und wir brauchen verständnisvolle Freundschaft und öffentliche Unterstützung so dringend wie eh und je. Aber wenn diese irgendeinen Sinn und praktische Folgen haben sollen, müssen sie eher spontane Äusserungen als ritualisierte Antworten, die meinen eingeschlossen, auf harten, von jüdischen Organisationen ausgeübten Druck sein.

Was ich sagen möchte — wobei ich dies womöglich schon überbetont habe —, ist einfach, dass das pure

Gewicht christlicher öffentlicher Erklärungen nicht als perfektes Barometer für die Gesundheit des Patienten angesehen werden sollte. Weitschweifige öffentliche Verlautbarungen können massive Gleichgültigkeit verbergen und tun es auch oft, und ein echtes Anliegen ist oft unfähig, einen konstruktiven und nützlichen Ausdruck zu finden. Hier, wie in so vielen anderen Bereichen, sollte uns das Jahrzehnt der Erfahrung zu einer kritischeren und nuancierteren Methode in unseren Beziehungen führen.

Sei es wie es wolle, die Zukunft wird mehr theoretisch orientiert sein. Sie wird sich befassen mit den Streitfragen, die im Zentrum unseres Dialogs standen, und sie wird versuchen, einige Lehren daraus zu ziehen, was zehn Jahre Erfahrung über die Art und Weise zu sagen haben, wie sie angefasst werden sollten. Ein wichtige Quelle für diese Untersuchung werden die vom Vatikan kürzlich erlassenen »Richtlinien und Hinweise für die Durchführung von »Nostra aetate«, Nr. 4¹ sein. Dies nicht nur wegen ihrer Bedeutung an sich, sondern wegen ihrer den Autoren jüdischer und katholischer Papiere damit gegebenen spezifischen Vollmacht.

¹ Vgl. FR XXVI/1974, S. 3.

Seite 10 r./11 l., nach Abs. 1 ist einzuschieben nach dem Satz: »sprach der Papst davon, dass im Mittelalter jüdische und katholische Theologen die Entwicklung ihres religiösen Denkens gegenseitig beeinflusst haben«:

Die Richtlinien erklären kategorisch, dass die Geschichte des Judentums nicht mit der Zerstörung Jerusalems endete, sondern fortfuhr, eine religiöse Tradition zu entwickeln. Natürlich hat die katholische Kirche nicht die Vorstellung aufgegeben, dass Bedeutung und Sinn jener Tradition durch das Kommen Christi tief verändert wurde, aber diese Behauptung hat nun Raum für eine Auffassung des Judentums, das »reich an religiösen Werten bleibt«. Man vergleiche diesen nuancierten Text der Richtlinien mit Kardinal Beas Äusserung zu diesem Thema in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanum: »... als ob nämlich das jüdische Volk noch das Volk Gottes im Sinne der Heilseinrichtung für die Menschheit wäre. Seine Aufgabe, das Reich Gottes vorzubereiten, endete mit der Ankunft Christi und der Gründung der Kirche«². Wenn man sich vergegenwärtigt, dass dies die Worte Kardinal Bea sind, merkt man, wie wir weitergekommen sind.

² Vgl. dazu Augustin Kardinal Bea: Die Kirche und das jüdische Volk. Freiburg 1966, Herder, S. 10, Anm. 1.

13 Literaturhinweise

HANS URS VON BALTHASAR: Die Absolutheit des Christentums und die Katholizität der Kirche, in: W. Kasper (Hrsg.), Absolutheit des Christentums. Freiburg/Basel/Wien 1977. Verlag Herder. Seite 131–156.

Auf der Tagung deutschsprachiger katholischer Dogmatiker und Fundamentaltheologen Anfang Januar 1977 in Salzburg ging es um das Thema »Die Absolutheit des Christentums«. Die Referate sind jetzt veröffentlicht in dem in der Reihe Quaestiones Disputatae erschienenen Sammelband »Absolutheit des Christentums«, unter ihnen auch das Referat, das H. U. von Balthasar auf der Tagung gehalten hat. Wer die Tagung selber miterlebt hat (wie der Rezensent) und die jetzige Ausgabe des Referats liest, sieht, wie sehr von Balthasar an seinen Formulierungen für die Drucklegung noch herumgearbeitet hat. Sie sind jetzt schon wesentlich behutsamer als in Salzburg. Dennoch befriedigen sie auch jetzt noch nicht. Zwar ist es sehr begrüßenswert, dass von Balthasar »Israel« in der Durchführung seines Themas entschieden mitbedenkt, was bisher in der katholischen Dogmatik kaum geschehen ist, obwohl Paulus in Röm 11 Israel als die »Wurzel« der Kirche bezeichnet. Aber die Kirche löste sich schon im 1. Jahrhundert von der »Wurzel«; denn Israel blieb dem Evangelium gegenüber »verstockt« und geht bis heute seinen eigenen Weg, vom judenchristlichen »Rest« abgesehen. Es gab in den letzten Jahrzehnten im deutschen und französischen Raum bedeutende Versuche, das Thema Kirche/Judentum theologisch zu bewältigen (E. Peterson, K. Barth, E. Przywara, L. Bouyer, G. Fessard, D. Judant). Von Balthasar kommt auf diese Versuche kurz zu sprechen und setzt sich mit ihnen auseinander. Sein eigener Versuch beruht jedoch auf drei falschen Voraussetzungen: 1. Weil Israel als »Volk« erwählt ist, bleibt es immer eines und deshalb werde »theologisch ... auch die Ablehnung des Messias dem Volk [Israel] angelastet«

– dieser Meinung hat bekanntlich das Vaticanum II in »Nostra Aetate«, Nr. 4 widersprochen. 2. Paulus habe in Röm 11, 26 die »Bekehrung Israels« angesagt – in Wirklichkeit sagt der Apostel in Röm 11, 26 die endgültige »Rettung« ganz Israels an, was etwas anderes als »Bekehrung« ist (vgl. dazu F. Mussner, »Ganz Israel wird gerettet werden« [Röm 11, 26]. Versuch einer Auslegung, in: Kairos 18, 1976, 241–255). 3. Das ungläubige Judentum produziere »futurologische Schemata, die mächtig gefördert werden von den Wundern der modernen Technik und nicht zuletzt auch den naturwissenschaftlichen Einsichten über die Evolution«. Selbst wenn man dabei an K. Marx und E. Bloch denken sollte, müsste darüber viel differenzierter gesprochen werden. Und gewiss sassen zur Zeit Lenins viele Juden im »ZK«, aber von Stalin wurden sie fast alle liquidiert. Und heute blüht gerade im kommunistischen Machtbereich der Antisemitismus, wie jedermann weiss. Die eigentliche Frage an von Balthasar ist jedoch diese: Hat das Judentum als ganzes post Christum noch eine Heilsfunktion? Ist es nur in einer verkehrten Weise adventisch? Auf diese Fragen gibt von Balthasar keine Antwort, aber gerade auf sie müsste eine positive Antwort versucht werden. Der Rezensent hofft, in seinem kommenden »Tractatus pro Judaëis« eine Antwort auf diese Fragen vorlegen zu können, wenn sie auch nicht leicht zu finden und zu formulieren ist.

Franz Mussner, Regensburg

MARKUS BARTH / JOSEF BLANK / JOCHANAN BLOCH / FRANZ MUSSNER / R. J. ZWI WERBLOWSKY: Paulus – Apostat oder Apostel? Jüdische und christliche Antworten. Regensburg 1977. Verlag Friedrich Pustet. 172 Seiten.

Besonderer Wahrnehmungsbrennpunkt theologischer Vergewisserung zwischen Juden und Christen war in den